

Sandra Hörger

NOOR
Das letzte Siegel

Roman

Copyright © 2014 Sandra Hörger

Lektorat: Regina Jooß

Umschlaggestaltung: HildenDesign, www.hildendesign.de

Illustration: © HildenDesign, Veronika Wunderer

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, Orten oder sonstigen Begebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

www.sandra-hoerger.de

ISBN-10: 1500489174
ISBN-13: 978-1500489175

Für alle, die an ihren Träumen festhalten.

*„Lieber bin ich – voll von Hoffnungen –
ein Träumer unter Knechten
als ein Herr unter Traum- und Wunschlosen.“*

(Khalil Gibran)

I. LIEBE

DER STURZ

Die Kreatur, die mich anstarrte, war Furcht erregend. Weißblond und zottelig glichen ihre Haare der Mähne eines Wildpferds. In ihren sumpffarbenen Augen trieben grüne Flecken wie Entengrütze auf dem Weiher.

Wer blinzelt, hat verloren!

Besonders, wenn man – wie ich gerade – im Bad vor dem Spiegel stand und sich die Wimpern mit Mascara tuschte.

Wieso schminkte ich mich eigentlich?

Wenn Tom und ich dort weitermachten, wo wir letztes Wochenende aufgehört hatten, wäre das ganze Make-up sowieso gleich wieder verschmiert. Oder vielleicht auch nicht. Eine Augenpartie voll Lidschatten würde er vermutlich nicht ganz so hingebungsvoll küssen. Und einen mit Lipgloss bepinselten Mund? Würde eine Schutzschicht kosmetischer Farbe Tom aufhalten?

Wollte ich, dass es ihn aufhielt?

In meinem Magen flatterten die Empfindungen durcheinander. Ich hätte mir einreden können, dass es sich um die berühmten Schmetterlinge handelte, doch es erinnerte mich eher an Motten, die um einen Scheinwerfer schwirren.

Lampenfieber.

Ja, genau so fühlte es sich an. Als müsste ich ins Licht hinaustreten und irgendjemandem irgendetwas beweisen.

Tom. Dass ich ihn wollte.

Wollte ich ihn denn?

Ich stieß ein Schnauben aus und schüttelte den Kopf, um die nervenden Gedanken zu vertreiben.

Himmel! Das war ja wirklich, als versuchte ich, ein Pferd zu schminken. Wovor hatte ich denn solche Angst? Das Schlimmste lag doch bereits hinter uns!

Letzten Sonntag hatte Tom meine Bluse aufgeknöpft. Er hatte gesehen, was ich vor allen anderen verbarg. Auf meinem Bauch wucherten die Dermatosen dicht an dicht. Jeden anderen Jungen hätte es gegraust.

Tom nicht.

Er hatte mich nicht angeglotzt. Er war nicht zurückgezuckt. Unter seinem Blick – unter seinen Lippen – hatte ich endlich das Gefühl gehabt, *normal* zu sein. Ich hatte den Hauch seines Atems auf meiner Haut gespürt, die erregende Kühle an all den Stellen, die feucht waren von seinen Küssen. Ich hatte gespürt, wie unter seiner Berührung die Anspannung aus mir wich und Platz für neue Empfindungen machte.

Es war ein *erstes Mal* gewesen, intimer, als wenn wir tatsächlich miteinander geschlafen hätten.

Kaum je zuvor hatte ich einen Menschen sehen lassen, was ich unter meinen Kleidern versteckte. In der Öffentlichkeit zeigte ich nur mein Gesicht und die Hände. Auch heute, bei knapp vierzig Grad im Schatten, verbarg ich meine langen Beine in noch viel längeren Jeans und meine Kurven in einer blickdichten Tunika-Bluse. Besser so. Lieber verging ich vor Hitze als ...

Ein hartes Gitarrenriff unterbrach meine Gedanken. Ich musste keinen Blick auf mein Smartphone werfen, um zu wissen, wer mich da anrief.

Der begehrteste Junge unserer Schule. Der supercoole, heiß umschwärmte Neuzugang aus der Hauptstadt, von dem niemand wusste, warum er eines Nachts mit nichts als einer vollgestopften Reisetasche und seiner Mutter – einer durchgeknallten Künstlerin – in die Aussiedlerhofruine am Niederauer Feldkreuz eingezogen war.

Tom.

Mein „Freund“.

Das Wort brannte auf meiner Zunge; scharf, aber auch irgendwie berauschend, mit dem würzigen Nachgeschmack des Unbekannten und dabei trotz allem total süß. Wie Tom selbst.

Ich hatte einen Freund.

Ich konnte es selbst kaum glauben. Tom lebte erst seit ein paar Wochen in unserem Kaff und schon hatte er alle schockiert, indem er mich zur Freundin nahm. Keiner verstand, was er von mir wollte. Ich am allerwenigsten. Das Einzige, das ich zu bieten hatte, waren gute Noten, und die brauchte er nicht. Sein IQ brachte selbst unseren gefürchteten Mathelehrer Dr. Wagner ins Schwitzen.

Was wollte Tom von mir?

Ich meine grundsätzlich. Weshalb er mein Telefon in diesem Moment klingeln ließ, konnte ich mir denken. Die Digitaluhr auf dem Display sprang auf 16:05. Ich hätte schon seit fünf Minuten bei ihm sein sollen.

„Warum gehst du nicht ran?“

Ich fuhr herum. Stiefoma Lissy, die zweite Frau meines Großvaters Ludwig, stand hinter mir. Ich hatte

nicht bemerkt, wie sie die Badezimmertür geöffnet hatte. Geschweige denn, dass ich ihr Klopfen gehört hätte.

Lissy klopfte immer an. Sie respektierte es, wenn ich allein sein wollte, aber sobald ich sie brauchte, war sie zur Stelle. Seit Jahren ersetzte sie eine komplette Familie. Alle anderen Verwandten hatte ich beerdigt. Die Leute munkelten, auf mir laste ein Fluch: Wer mir zu nahe komme, sterbe. Stiefoma Lissy gab nichts auf dieses Gerede. Selbst mit wackligem Gebiss zeigte sie dem Tod noch die Zähne.

Wir sahen beide zum Telefon.

„Tom?“, erkundigte sie sich.

„Mm.“

„Scheint ihm wichtig zu sein.“

Ja, offenbar. Ich war ihm wichtig. Aus welchen Gründen auch immer.

Der düstere Rocksound des Klingeltons passte zu meiner Stimmung. Das Foto auf dem Display tat es nicht. Toms Lachen und das unglaubliche Meerestürkis seiner Augen verbreiteten Urlaubsfeeling. *Bloß er und ich und eine sandfarbene Schlafcouch mit aufgedruckten Palmen.* Mir trat der Schweiß auf die Stirn.

„Er sieht wirklich gut aus“, bemerkte meine Stiefoma.

„Liebenswert.“

Das schaffte nur sie. Lissy gelang es, ein einzelnes Wort so auszusprechen, dass es ihre Meinung vollständig ausdrückte. Ja, ich schätze, Tom war es wert, dass man ihn liebte. Ein Großteil meiner Mitschülerinnen wusste das und handelte danach. Sie himmelten ihn an. Lediglich ich tanzte mal wieder aus der Reihe. Ich schwärmte für niemanden. Ich verliebte mich nie. Niemals.

Rosen verband ich mit den Trauerbouquets auf Sargdeckeln und romantisches Kerzenflackern beschwor in meiner Vorstellung das Sichtfenster des Krematoriums herauf.

Mein Smartphone verstummte. Toms Lächeln auf dem Display erlosch.

Ich schnappte mir das Lipgloss. Der Pinsel am Mund ersparte mir das Reden. Lissy nötigte mich nicht, über die Ängste zu sprechen, die meine Eingeweide zerfraßen. Stattdessen sagte sie: „Ich geh kurz zum Einkaufen. Kann ich dir was mitbringen?“

Gab es normales Leben in Dosen? In Tüten? Ich hätte es auch in Schachteln genommen.

Ich presste meine Lippen zusammen; nicht nur, um die Farbe zu verteilen. Ich wünschte, ich hätte mir ein Lächeln aufschminken können.

„Nein. Danke, Oma. Ich hab alles.“

Wir wussten beide, dass das nicht stimmte. Lissy nickte. Die Sonne, die durch das Fenster ins Bad fiel, ließ das Weiß in ihrem zimtbraunen Haar wie Zuckerkfäden glitzern. Meine Stiefoma breitete die Arme aus. „Komm her. Lass dich mal drücken.“

Ich schmiegte mich an ihren Busen, genoss die Wärme, die von ihr ausströmte, und atmete tief ein. Sie roch nach Gebäck, nach gebratenen Äpfeln und Vanille. Ihre Umarmungen und ihre Kuchen hatten eines gemeinsam: Man konnte nie genug davon bekommen.

„Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben“, mahnte sie sanft. „Hab nicht so viel Angst, Sela.“

Sie drückte mir einen Kuss auf mein störrisches Haar, glättete ein paar abstehende Locken mit einem Streicheln.

Ich entzog mich ihr. Mit einem Räuspern zwang ich den Kloß in meiner Kehle hinab. „Pass auf dich auf.“

Ich sagte diesen Spruch jedes Mal, wenn sie das Haus verließ. *Als könnte sie das schützen.*

Lissy zuckte mit den Schultern. „Mir passiert schon nichts.“ Sie wandte sich zum Gehen, hielt aber noch einmal an, um auf das Smartphone zu deuten. „Und ihm auch nicht.“

Sie lächelte, und ich lächelte zurück.

Das Knarzen ihrer Schritte auf der Holzterrasse entfernte sich ins Erdgeschoss. Ein Schlüsselbund klirrte. Dann schlug die Eingangstür zu.

Ich bekam nicht mit, wie unser Oldtimer-VW mit einem chronischen Altershusten startete. Das Motorengeräusch ging im Rocksound meines Smartphones unter.

Tom. Schon wieder. Warum gab er denn nicht einfach auf?!

Ich blendete die Gitarren aus meinem Denken aus und sandte meinem neuen Freund die Bitte telepathisch: *Leg auf. Gib mir noch einen Moment. Nur kurz! Unsere Gedanken schienen sich im Äther zu begegnen. Fast konnte ich hören, wie Tom drängte. „Jetzt geb schon ran! Geb endlich ran!“*

Ich gehorchte mit einem Seufzen. „Hi.“

„Hi!“

Eine Woge aufgewühlter Emotionen schlug mir entgegen wie die Brandung an einer Felsenküste. Ich bekam kurz keine Luft mehr.

Uff! Seit wann brachte mich jemand so leicht aus dem Gleichgewicht?

Unsicher lehnte ich mich gegen das Waschbecken und stieß dabei meine Zahnbürste samt Zahnputzglas zu

Boden. *Na, super.* Scherben und Splitter sprangen klirrend über die Fliesen.

„Wo steckst du denn?“, wollte Tom wissen.

Mitten in einer Krise, dachte ich und sagte: „Bin schon auf dem Weg.“

Ein paar Atemzüge lang herrschte angespanntes Schweigen. Ich spürte Toms Unruhe und seine berechtigten Zweifel, ob ich überhaupt kommen würde. Keiner von uns beiden sprach es an. Es war auch ohne dies klar, um was es ging. Unserer bisher eher vergeistigten Beziehung fehlten ein paar handfeste Tatsachen. *Nackte* Tatsachen, um genau zu sein. Wenn ich jetzt zu ihm fuhr, würden Tom und ich auf seiner Schlafcouch nicht nur Mathe lernen.

Ich sollte Schluss mit ihm machen. Jetzt sofort. Ehe wir etwas taten, das wir beide bereuen würden.

„Möchtest du das heute lieber absagen?“, bot er mir leise an.

„Nein.“

Nein?! Hatte ich eben Nein gesagt?

Die Härchen in meinem Nacken stellten sich auf. Ein Knistern elektrisierte die Luft. Ich hätte behaupten können, dass es zwischen Tom und mir funkte, doch was ich spürte, ging nicht von ihm aus. Es fühlte sich an, als streiften mich unsichtbare Flügel. Ein Flattern in meiner Magengrube antwortete.

Tom holte mich auf den Boden der Tatsachen zurück.

„Wenn du noch vorhast, zu mir zu kommen, dann solltest du dich auf den Weg machen. Da ist ein Gewitter im Anmarsch.“

„Ich beeil mich.“

„Ja, gut.“

Damit brach die Verbindung ab. Tom hatte das Gespräch beendet. Hoffte ich. Bei all den schrecklichen Dingen, die in meinem Leben passierten, ließ sich das nicht mit Sicherheit sagen. In meinem Umfeld erlitten die Menschen merkwürdige Unfälle.

Ein Ping-Ton kündigte den Eingang einer Textnachricht an.

Ich warte auf dich.

Das animierte Emoticon, das Tom beigefügt hatte, schlug sich ein Mathebuch gegen die Stirn, so dass reihenweise Zahlen und Formeln herausflogen. Wider Willen musste ich lächeln. Tom gelang es ständig, mich zum Schmunzeln zu bringen. Er vertrieb düstere Gedanken so natürlich wie die Sonne die Wolken.

Bin gleich da, schickte ich zurück. Ich ließ das Telefon in meiner Collegetasche verschwinden und packte alle finsternen Vorahnungen fort. Gerade wandte ich mich zum Gehen, da fiel mein Blick auf die versprengten Glassplitter.

„*Glück und Glas, wie leicht bricht das*“, pflegte Stiefoma Lissy zu reimen. Ein Luftzug streifte meinen Nacken. *Als atme jemand unsichtbar hinter mir*. Unwillkürlich schlang ich die Arme um mich.

Jetzt reicht's aber! Unsinn! So ein Quatsch!

Während ich die Scherben zusammenkehrte, hallte das Klirren und Scheppern durchs ganze Haus. Es klang mir noch in den Ohren, als ich mit geschulterter Tasche in die Diele trat.

Ein letztes Mal sog ich den Duft von Bratäpfeln, von Blechkuchen und Plätzchen, Zimt und Zucker ein.

Irgendwie roch es bei mir zuhause immer nach Weihnachten, selbst mitten im Juni.

Ich zog die Eingangstür hinter mir zu, steckte den Schlüssel ins Schloss – und zögerte. Ein paar Herzschräge lang hemmten mich Bedenken. Dann gab ich mir und dem Schlüssel in meiner Hand einen Ruck. Es fühlte sich an, als ob ich nicht nur eine Tür, sondern einen kompletten Lebensabschnitt abschloss.

Was war heute bloß los? Ich war doch sonst nicht so gestrickt. Ein echter Jammerlappen! Musste wohl daran liegen, dass Tom und ich ... na ja, wenn wir so weit gingen, wie er hoffte, dann würde ich tatsächlich nicht so zurückkehren wie ich jetzt losfuhr. Ich würde das letzte Stück Kindheit verlieren. Bei ihm. Auf seiner sandfarbenen Couch.

Wollte ich das? Wollte ich es denn wirklich?

In Gedanken verloren schob ich mein Rad aus der leeren Garage. Niemand blickte mir nach, als ich losradelte. Auch auf der Straße begegnete mir kein Mensch. Trotz allem hatte ich den Eindruck, verfolgt zu werden. Ich kannte diese Empfindung. Ich hatte sie oft. Normalerweise fühlte ich mich dadurch eher beschützt als bedroht. Ich stellte mir vor, dass etwas über mich wachte – die vereinten Geister meiner Verwandten oder ein recht fähiger Schutzengel. Irgendeinen Grund musste es ja haben, dass ich als Einzige aus meiner Familie noch lebte.

Noch.

Unter den langen Ärmeln meiner Bluse begann es zu prickeln. Eine Gänsehaut breitete sich aus. Man hätte meinen können, ich radelte nicht an den hitzeblimmernden Karosserien geparkter Pkws, sondern an einer

langen Reihe geöffneter Tiefkühltruhen vorbei. Selbst die Lichtverhältnisse glichen sich der Innenausleuchtung eines Gefrierschranks an. Ein surreales Leuchten vergoldete den Wetterhahn auf der Kirchturmspitze. Die Marmorengel und Steinkreuze des Friedhofs versanken in kaltem Grau.

Meine Eltern und meine Schwester lagen hier, meine Großeltern, meine Tanten und Onkel und meine Lieblingscousine Lara, die zugleich meine beste Freundin gewesen war. Sie verrotteten in der Erde oder standen in dekorativen Urnen in Nischenwänden herum, während ich unbeschadet an ihnen vorbeifuhr, um mich mit meinem Freund zu treffen.

Lara hatte immer davon geträumt, wie es sein würde. Das berühmte erste Mal. Der Junge, den man nie vergisst. Lara würde diesen Moment nie erleben. An ihrem Körper hatten nur noch die Würmer ihren Spaß. Gab es im Jenseits irgendeine Form von Leidenschaft?

Kies spritzte hoch, ließ mein Rad wegrutschen, als ich hinter der efeuüberwucherten Friedhofsmauer viel zu schnell auf den Forstweg einbog.

Pass auf! Oder willst du Tom zusätzlich zu deinen ganzen Hautflecken auch noch ein paar Schürfwunden bieten?

Ich fing mich. Sowohl mit meinem schlingernden Gefährt als auch mit meinen Gedanken.

Je tiefer ich in den Wald hineinkam, desto dunkler wurden die Schatten um mich. *Düsterer*. Ich hätte es gern damit abgetan, dass die knorrigen Eichen, die Ulmen und Eschen hier enger zusammenstanden. Doch ich wusste, dass es damit nichts zu tun hatte. Das Licht jenseits des rauschenden Blätterdachs verschwand. Windstöße fegten

mir entgegen, während sich die Wolken zu einem wahren Monstrum von Unwetter zusammenzogen.

Raus hier! Bloß weg von diesen Bäumen, ehe die ersten Blitze runterkamen!

Ich hatte es kaum gedacht, da brach das Gewitter über mich herein. Regenschauer prasselten auf mich nieder. Meine Frisur verwandelte sich in einen Wischmopp. Die triefnassen Fransen hingen mir ins Gesicht. Blindlings trat ich in die Pedale, jagte meinen klapprigen Drahtesel über Wurzeln und durch Pfützen.

Der nächste Blitz zuckte herab. Donner krachte.

Lissys Mahnung schoss mir durch den Kopf: „*Vor den Eichen sollst du weichen.*“

Ja doch, ja!

Schon schimmerten die Gerste- und Kartoffeläcker von Niederauen durch das Dickicht. Mit aller Kraft floh ich hinaus aufs freie Feld.

Freies Feld? Schlachtfeld passte wohl eher.

Sturmböen wüteten wie unsichtbare Kriegsheere im Getreide.

Nur noch wenige Minuten trennten mich von dem Aussiedlerhof, in dem Tom lebte. Ich legte den Endspurt ein. Meine Waden und meine Kehle brannten. Mein Atem ging in Stößen, hart und schnell wie die Fußtritte, mit denen ich mein Fahrrad vorantrieb.

Wieder stieß ein grelles Gleißern zu Boden. Der Schlag traf mich mit voller Wucht und schleuderte mich vom Rad.

Aus und vorbei.

Ich sah schwarz. Da war nichts mehr. Kein einziger Sinneseindruck. Außer ...

Woher kam auf einmal dieses entsetzliche Quietschen?

Es klang, als schiebe jemand ein altersschwaches Krankenhausbett einen Gang entlang.

Wohl eher als drehe sich ein verbogenes Rad in der Luft. Mein Verstand rappelte sich auf. Dein Fahrrad liegt im Dreck und du mit ihm. Noch mal Glück gehabt, Sela.

Wenigstens wusste ich noch, wie ich hieß. Ganz so schlimm konnte es demnach nicht sein.

Ich öffnete die Lider und erschrak.

Vor mir im strömenden Regen, die Hände auf dem Feldweg abgestützt, hockte ein junger Mann. Er hielt den Kopf gesenkt. Aber auch ohne einen Blick in sein Gesicht tun zu können, hatte ich mehr als genug anzustarren. In seinem nachtschwarzen Haar glänzte das Wasser. Sein Bizeps, seine fein modellierten Schultern, jeder Muskel an ihm schien wie polierte Kupferbronze – nun, zumindest jeder Muskel, den ich sehen konnte, und das waren etliche. Völlig durchnässt und fast durchsichtig vom Regen umspannte ein ärmelloses Shirt seinen Rücken. Der Stoff leuchtete im Widerschein seiner Schwingen.

Schwingen?

Ich wusste nicht, wie ich es sonst nennen sollte. Zwei mächtige Lichtbögen sprossen ihm aus den Schulterblättern.

Ein Engel.

Alles klar. Offenbar hatte es mich doch schlimmer erwischt als gedacht. Entweder waren mir bei dem Blitzschlag sämtliche Sicherungen durchgeschmort oder ... *War ich tatsächlich tot?*

Schwer vorstellbar, dass ich gestorben sein könnte. Ich fühlte mich so lebendig wie nie zuvor. In meinem Magen

kribbelte es, als kröchen Schwärme von Schmetterlingen aus ihren Kokons. Myriaden Flügel breiteten sich aus, flatterten und flogen. *Wow! Ich war vielleicht nicht wirklich tot, aber das, was ich gerade erlebte, war definitiv der Himmel.*

Ein Himmel, in dem jemand höllische Qualen litt. Durch den Regen drang ein Schmerzenslaut. Er stammte nicht von mir.

Erst jetzt bemerkte ich es.

Im Bauch des Engels klaffte eine tiefe Wunde. Er blutete. Nun, er verlor jedenfalls eine leuchtende Substanz. Eine Mischung aus Honig und flüssigem Sonnenlicht.

Ich bekam keine Gelegenheit, mir Gedanken zu machen, was – oder vielmehr *wer* – ein himmlisches Wesen derart verletzen konnte. Donner rumpelte durch die Wolken, als rolle eine schwere Kriegsmaschine heran. Ein weiterer Blitz zuckte an mir vorbei. Bevor ich schreien konnte, packte mich jemand und riss mich auf die Beine.

Der Engel.

Ich sah ihm direkt in die Augen, verlor mich in der unendlichen Weite seiner Pupillen. *Das Weltall erstreckte sich vor mir. Ich kreiste um Mars, den Krieger, streifte den Götterboten Merkur und erkannte, unerreichbar fern, das Leuchten der Venus.*

Liebe.

Die Finger des Engels strichen durch mein Haar. Einen Atemzug später zog er meinen Kopf an seine Brust. Der Duft regennasser, wilder Rosen hüllte mich ein. Ich roch die Würze von Weihrauch.

Ging der Geruch von ihm aus?

Er war erhitzt, als hätte ihn etwas an die Grenzen seiner Kraft getrieben. Jäh wurde mir bewusst, wie eng sich unsere Körper aneinanderschmiegen.

er + ich

Niemals in meinem Leben hatte sich etwas so richtig angefühlt. So zwingend und eindeutig. Eben noch war ich auf dem Weg gewesen, um mit meinem Freund Mathe zu lernen. Ich würde nie bei ihm eintreffen, doch es spielte keine Rolle. Ich stand davor, die einzige Gleichung zu lösen, auf die es wirklich ankam.

*Wer war dieser Engel? Wer war ich? Wer waren wir beide?
Wir beide zusammen?*

In meinem Denken begann es zu glimmen. Dann löschte eine Lichtexplosion alles um mich herum aus.